

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 15 (1942)

Heft: 9

Artikel: Truppe und Verwaltung

Autor: Muff

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Behauptung in einem gewissen Sinne seine Berechtigung hat. Ich habe es schon früher in den W. K. erfahren, dass ich z. B. selbst das Menu aufstellte und der Truppe abwechslungsreiche und gute Kost verabfolgte; am Schlusse des Dienstes wurde dann aber doch nur der Fourier gelobt und ihm der Dank abgestattet.

Woran liegt hier der Fehler? Ganz einfach daran, dass man den Küchenchef zu wenig kennt. Den Büchser, den Wagner, den Hufschmied, die Offiziersordonnanz, den „Telephöner“, sie alle kennt man an ihrem Abzeichen am linken Oberarm. Einzig der Küchenchef, der doch auch eine Spezialausbildung erhalten hat, kann nicht erkannt werden. Er hat aber sicher auch ein Recht darauf, dass man ihn kennt. Wohl hat unser neuer Oberkriegskommissär, Herr Oberstbrigadier Bolliger, in anerkennenswerter Weise dieses Frühjahr verfügt, man möge einen gut qualifizierten Küchenchef unter gewissen Bedingungen auszeichnen durch Verabfolgen eines 5zackigen Sternes. Ich persönlich bin auch stolz darauf, dass ich als Landsturm-Küchenchef im letzten Dienst diese Auszeichnung erhalten habe. Es ist dies eine sehr schöne Anerkennung, aber doch nicht ein Abzeichen, an dem man den Küchenchef erkennen kann.

Ich möchte hier den massgebenden Instanzen und den Fourieren diese Gelegenheit zur weiteren Prüfung vorlegen. Ich spreche hier sicher im Namen vieler jungen Küchenchefs, die gewiss Eifer haben und jeweils mit Freuden einrücken. Doch ein Abzeichen, an welchem man als Küchenchef erkannt wird, würde noch mehr anspornen.

Truppe und Verwaltung

In Nr. 5/1942 der deutschen Zeitschrift „Die Heeresverwaltung“ finden wir eine beachtenswerte Ansprache von General der Infanterie Muff, Hannover, die er anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung „Armeen werden versorgt“ hielt. Trotzdem wir die scharfe Trennung der Heeresverwaltung von der Truppe, wobei der Zahlmeister Beamter dieser Verwaltung ist, nicht kennen, ist es für uns doch interessant, den Gedankengängen von General Muff zu folgen, da auch bei uns noch vielfach das hier erwähnte „Stimmungsmoment“ da und dort anzutreffen ist. Wir geben die Ansprache gekürzt wieder:

Truppe und Verwaltung! Zwischen ihnen besteht — ich verrate damit kein Geheimnis — in mancher Hinsicht ein gewisses, wie ich aber gleich betonen möchte, natürliches und daher gesundes Spannungsverhältnis. Es geht zum Teil auf frühere, in den Anfangszeiten der Militärverwaltung bestehende Gegensätze zurück, was für den Soziologen und Psychologen ein interessantes Beispiel dafür abgibt, wie geschichtlich erledigte Tatbestände im Unterbewusstsein von Menschengruppen als Stimmungsmomente fortleben können, wenn diesen auch längst jeder wirkliche Grund entzogen ist. Zur näheren Erklärung ein kurzer Rückblick auf die Entstehung der Militärverwaltung.

In den Söldnerheeren des XVII. Jahrhunderts, die den Übergang von den Lehensaufgeboten der Feudalzeit zu den stehenden Heeren des Absolutismus bildeten, lagen das Kommando einer Truppe und ihre Verwaltung in einer Hand. Die Söldnerführer, deren bedeutendster einer Wallenstein war, waren

Kriegsunternehmer, die die Aufstellung, Versorgung und Führung ihrer Truppe nach den uralten ökonomischen Gesetzen von Angebot und Nachfrage für den Kriegsherrn, der sie in Dienst genommen hatte, besorgten. Gewissermassen die Unterlieferungen, die Aufstellung der Regimenter und Kompagnien, wurden an die Obristen und Kapitäne weitergegeben. Das Bedürfnis des Kriegsherrn, eine Kontrolle über die Truppenlieferung zu bekommen, führte zur Einsetzung von Kriegskommissaren, die die Übereinstimmung der Truppenstärken mit den Lohnlisten und später auch den Zustand der Truppe zu prüfen hatten. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude die Truppe, insbesondere ihre Führer, dem Besuch dieser, auch „Musterherren“ genannten Kriegskommissare entgegensehen. Klingt nicht in Schillers grosser, dem Wallenstein gewidmeter Soldatendichtung selbst durch Oktavio Piccolominis achtungsvolle Worte, mit denen er den kaiserlichen Abgesandten seinen Kameraden vorstellt, etwas Ironie?

„Den Kammerherrn und Kriegsrat Questenberg,
den Überbringer kaiserlicher Befehle,
der Soldaten grossen Gönner und Patron,
verehere wir in diesem ehrwürdigen Gaste.“

Sofort kommt es aber dann zum Zusammenstoss zwischen dem Kroaten-general Graf Isolani und dem kaiserlichen Rat:

„Mein Lebtag denk' ich dran, wie ich nach Wien
vor sieben Jahren kam, um die Remonte
für unsere Regimenter zu betreiben,
wie sie von einer Antecamera
zur anderen mich herumgeschleppt.
Der Fürst (Wallenstein) verschaffte mir in drei Tagen,
was ich zu Wien in dreissig nicht erlangte.“

Darauf die kühle Antwort Questenbergers:

„Ja, ja! Der Posten fand sich in der Rechnung,
ich weiss, wir haben noch daran zu zahlen.“

Und nun bringt der General brutal den ganzen Gegensatz zwischen dem kommandierenden Soldaten und dem verwaltenden Beamten zum Ausdruck:

„Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk,
man kommt nicht aus mit sanften Mitteln.
Wollte man's verpassen, bis sie zu Wien
aus vierundzwanzig Übeln das kleinste ausgewählt,
man passte lange.
Frisch mitten durchgegriffen, das ist besser!
Reiss dann, was mag!“

Der Übergang vom Söldnerheer des Dreissigjährigen Krieges zum stehenden Heer des absoluten Fürstentums brachte die Weiterentwicklung des Offizierskorps aus Kriegsunternehmern zu Staatsdienern und der von Fall zu Fall als Kontrollorgane eingesetzten Kriegskommissare zu ständigen Beamten, die jenen nach und nach die Verwaltungsgeschäfte abnahmen.

Nun! Die Leistung der Heeresverwaltung in anderthalb Jahrhunderten mit einer Reihe von Kriegen, vor allem die Leistungen im Weltkrieg, beim Wiederaufbau der Wehrmacht und im jetzigen Kriege, haben ihr die ihr gebührende und für die Erfüllung ihrer grossen Aufgaben nötige Stellung und Achtung in der Wehrmacht wie im Staate verschafft.

Sie hat den Offizier befreit von ihm im Grunde wesensfremden Geschäften und gestattet ihm, sich mit ganzer Kraft seiner soldatischen Ausbilder-, Erzieher- und Führertätigkeit hinzugeben. Er darf sich getrost Isolani's Grundsatz zu eigen machen: „Frisch mitten durchgegriffen.“ Die konservierende Haltung der Verwaltung sorgt schon dafür, dass sein „Reiss dann, was mag“ nur rethorischer Ausdruck soldatischen Draufgängertums bleibt. Insofern ging und geht auch heute noch ein erzieherischer Einfluss von der Verwaltung auf die Truppe aus. Er tritt besonders in Erscheinung in der peinlichen Durchführung des inneren Dienstes, in der Sparsamkeit und im Ordnungssinn und in der sorgsamten Behandlung und Pflege des den Soldaten anvertrauten Heeresgutes.

Andererseits fühlt sich der Wehrmachtbeamte immer mehr in erster Linie als Soldat. Aus dem kontrollierenden Kriegskommissar ist längst der sorgende Betreuer der Truppe geworden. Den schönsten Ausdruck fand das Verhältnis der Verwaltung zur Truppe in dem jedem Soldaten wohlbekanntem Typ des Truppenzahlmeisters, der dort häufig die feste Säule in der Erscheinungen Flucht der Kommandeure und Kompagniechefs bildet. Er ist deren zuverlässiger Berater, oft über den Rahmen seiner Verwaltungsaufgaben hinaus. All seine Gedanken gelten nur seinen Bekleidungskammern, seiner Küche, seinem Truppenteil, zu dessen Gunst er aus den Bestimmungen herausholt, was möglich ist.

So stehen heute Offizier und Wehrmachtbeamter als Kameraden Seite an Seite in gemeinsamem Dienst.

Ul Fourée

von Tino D'Ezia

Viele von unsern Lesern werden schon etwa auf der Sommerterrasse unseres Landes, im schönen Tessin Dienst geleistet haben. Vielleicht solange, dass ihnen die zuerst völlig fremde Sprache allmählich verständlich wurde. Für diese Leser haben wir heute einen ganz besondern „Leckerbissen“ in Form eines Gedichtes im Tessiner-Dialekt über die Nöten des Fouriers. Zum besseren Verständnis fügen wir gleich eine Übersetzung bei.

Ul Furée

Tino D'Ezia

Eh si, a fà ul furée
a l'è un gran brütt mestee!

Bisogna fa giüdizi
dent e fö d'uffizi,
bisogna levà sü prest,
saltà dumenigh e fest;
bisogna fà attenziun
a fà i urdinaziun,
pö, quand riva la roba,
vedé che nessün roba;
cuntrullà sura e sott,
vedé se manca nagott.

Der Fourier

(Fast wörtliche Übersetzung!)

*Fourier sein,
das ist schwer!*

*Man muss recht handeln
im Bureau und draussen,
man muss früh aufstehen,
keine Sonn- und Feiertage achten,
man muss aufpassen
bei der Aufgabe von Bestellungen
und wenn die Ware ankommt
nachsehen, dass nichts verschwindet,
und kontrollieren oben und unten
ob nichts fehlt.*